

Belarus' zwischen Ost und West

Von der polnisch-litauischen Union zum russisch-sowjetischen Imperium

Tagung der Ludwig-Maximilians-Universität München(LMU), der Internationalen Bildungs- und Begegnungsstätte (IBB) Minsk und der Belarussischen Staatlichen Universität (BGU)

Minsk, gefördert von der Gerda-Henkel-Stiftung

Minsk, 13.-14. März 2009

Der Journalist Wolfgang Büscher, der den Weg zwischen Berlin und Moskau zu Fuß erkundete, bezeichnete Weißrussland (Belarus') als „das komplizierteste Land der Welt“. Ihre kulturellen Prägungen erhielt die Region im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit vom Großfürstentum Litauen und der polnischen Adelsrepublik und seit dem Ende des 18. Jahrhunderts vom zarischen und sowjetischen Imperium. Das 20. Jahrhundert war mit den beiden Weltkriegen, der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, dem stalinistischen Terror, dem Holocaust und dem Reaktorunfall von Tschernobyl ein Zeitalter der demographischen Katastrophen. Darüber hinaus erfolgte nach 1945 im Zuge eines rasanten Urbanisierungsprozesses die Umwandlung eines Agrarlandes in ein Industrieland. Auf die Tradition einer eigenen Staatlichkeit kann die 1991 gegründete Republik Belarus', abgesehen von einem Intermezzo im Bürgerkriegsjahr 1918, indes nicht zurückblicken. Vielmehr ging die im Rahmen der sozialistischen Modernisierung vollzogene Russifizierung mit einer weitgehenden Preisgabe der ohnehin nicht sehr gefestigten weißrussischen Identität einher. Unter diesen Bedingungen gestaltet sich die Kreierung einer weißrussischen Nationalgeschichte problematisch. Für Historikerinnen und Historiker stellt sich die schwierige Aufgabe, die Geschichte der Belarus' gleichzeitig als von den Nachbarvölkern unterscheidbare und als Teil einer gesamteuropäischen Geschichte darzustellen.

Zunächst präsentierten *Astrid Sahn* (Minsk) die Internationale Bildungs- und Begegnungsstätte „Johannes Rau“ als Tagungsort und *Oleg Mironiuc* (Düsseldorf) die Gerda-Henkel-Stiftung als Förderorganisation, ehe *Thomas Bohn* (München) und *Viktor Šadurskij* (Minsk) die Konferenz eröffneten. Anschließend leitete *Henadz' Sahanovič* (Minsk) zum ersten Panel über, welches sich mit der Rolle des heutigen belarussischen Territoriums in der mittelalterlich-frühneuzeitlichen polnisch-litauischen Union beschäftigte. *Christophe von Werdt* (Bern) verortete die Belarus' in seinem Vortrag unter stadthistorischen Aspekten überwiegend als Teil Ostmitteleuropas. Hier habe zwar zunächst das westliche Stadtrecht mit dem ostslavischen Modell der fürstlichen Burgstadt konkurriert. Nachdem aber in Folge des Landesausbaus durch die polnisch-litauischen Adligen autonome Burgstädte entstanden

waren, erfolgte ab der zweiten Hälfte des 15. und im Verlauf des 16. Jahrhunderts sukzessive die Übernahme des Magdeburger Stadtrechts durch die einzelnen Städte. Sie bildeten in ihren inneren Verfassungen jedoch keine einheitlichen Körperschaften, sondern waren durch Bi- und Multipolaritäten ihrer Bewohner charakterisiert. Der erste unierte Erzbischof von Polock, Josafat Kuncevyč (1618-1623), stand im Mittelpunkt des Vortrags von *Stefan Rohdewald* (Passau). Im frühneuzeitlichen Ruthenien, einem multikulturellen und –konfessionellen, ethnisch sehr heterogenen Gebiet, habe seine Person bzw. dessen hagiographische Verehrung prägend für die Identität christlicher Religionsgemeinschaften gewirkt. Als „Patron der Polnischen Krone und des Großfürstentums Litauen“ (1673) habe er nicht zuletzt für die katholische Kirche eine zentrale Bedeutung erlangt, die 1867 schließlich in seine Heiligsprechung mündete. In der heutigen Erinnerungskultur konkurrieren drei nationale bzw. konfessionelle Vereinnahmungen: zwischen der ukrainisch-unierten Denomination sowie den römisch-katholischen Kirchen Weißrusslands und Polens. *Olga Lazorkina* (Minsk) skizzierte abschließend die Stellung der polnischen Adelsrepublik (Rzeczpospolita) in der europäischen Diplomatie am Beispiel ihrer Außenbeziehungen zum Habsburger Reich im 17. Jahrhundert.

Das zweite Panel zur Geschichte der Belarus' im Verbund des Zarenreiches (1795-1917) moderierte *Zachar Šybeka* (Minsk). In seinem provokanten und lebhaft diskutierten Beitrag hinterfragte der Journalist und Publizist *Valer Bulhakaŭ* (Minsk) den Mythos vom Großfürstentum Litauen als Ursprung der weißrussischen Staatlichkeit. Den Prozess des „nationalen Erwachens“ datiert er in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, und zwar als die Folge der Auseinandersetzungen zwischen dem russischen und dem polnischen Nationalismus in den „weißrussischen“ Gouvernements. Die zunehmende Trennung nach sprachlichen und konfessionellen Kriterien habe unter erheblichen Verzögerungen zur Entwicklung einer weißrussischen ethnischen und territorialen Identität geführt. *Aleksandr Tichomirov* (Minsk) referierte anschließend über die Entwicklung des weißrussischen Nationalbewusstseins Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts, das sich jedoch lediglich auf kulturellem Gebiet zu äußern begann. Auch unter der in der Historiographie teilweise idealisierten deutschen Besatzung im Ersten Weltkrieg war keine politische Souveränität vorgesehen.

Das dritte Panel beschäftigte sich unter Leitung von *Kuzma Kozak* (Minsk) mit der Bedeutung des stalinistischen und des nationalsozialistischen Regimes in der belarussischen Geschichte. *Alexander Friedman* (Saarbrücken) verglich für die Zwischenkriegszeit die Vorstellungen der jüdischen Einwohner der Belarussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (BSSR) über das Deutsche Reich. Diese speisten sich aus der sowjetischen Propaganda, aus den Erfahrungen mit der deutschen Besatzung im Ersten Weltkrieg, aus dem allgemeinen Einfluss deutscher

Kultur sowie aus den Einstellungen der Bevölkerung gegenüber der Sowjetmacht. Dabei habe es sich als tragisch erwiesen, dass die weißrussischen Juden ein überwiegend positives Image von Deutschland hatten – selbst nach der nationalsozialistischen Machtergreifung. Im Anschluss daran thematisierte *Alexander Brakel* (Berlin) die Beziehungen zwischen den sowjetischen Partisanen und der Zivilbevölkerung während des Zweiten Weltkriegs. In einer Fallstudie für den Distrikt Baranoviči analysierte er die gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisse, die auf Seiten der Partisanen bisweilen zu lokaler Zwangsherrschaft und regelrechtem Terror ausgeartet seien. Danach rekonstruierte *Alexander Dalhouski* aufgrund von Zeitzeugenbefragungen das Zwangsarbeiterregime unter stalinistischer und nationalsozialistischer Herrschaft. In den Erinnerungen würden immer wieder strukturell gleichartige Erfahrungen auftauchen: Hunger, Krankheit, Gewalt und persönliches Leid. Das, was an Ausbeutungsstrategien in den 1930er Jahren als stalinistische Sowjetisierung und Modernisierung begonnen hatte, habe unter deutscher Besatzung im Alltag der Betroffenen kaum eine Veränderung erfahren.

Das vierte Panel rückte unter der Moderation von *Dzmitrij Kryvašej* (Minsk) die Sowjetisierungs- und Modernisierungsbemühungen in der BSSR in den Blickpunkt. Iryna Kashtalian (Berlin/Minsk) hat das erste Nachkriegsjahrzehnt aus dem Blickwinkel der „kleinen Leute“ untersucht, indem sie Zeitzeugen nach deren Erinnerungen an die Lebensbedingungen in der damaligen UdSSR befragte. In den vor 1939 polnischen Westgebieten der BSSR seien durch den Zuzug ortsfremder Kader und die einschneidende Erfahrung der Kollektivierung unterschiedliche Lebenswelten aufeinandergeprallt und Zwangsmaßnahmen sowie Repressionen an der Tagesordnung gewesen. Zwischen 1958 und 1964 war die BSSR von einer rigorosen sowjetischen Religionspolitik betroffen. *Rayk Einax* (Jena) sieht darin ein Lehrbeispiel für die Ambivalenzen der Entstalinisierungspolitik Chruščevs. In der Belarus' seien nicht nur die russisch-orthodoxe, sondern auch die römisch-katholische Kirche das Hauptziel der administrativen und publizistischen Angriffe gewesen, wobei die Religionspolitik vor Ort oftmals grobschlächtiger umgesetzt worden sei als von oben vorgegeben. Die Unkenntnis der zuständigen Funktionäre über die reale Situation in den Dörfern und der Rückzug volksreligiöser Praktiken auf den privaten bzw. geheimen Raum hätten aber die Grenzen staatlicher Einflussnahme markiert.

Am Abend schloss sich eine von *Astrid Sahn* (Minsk) geleitete Podiumsdiskussion über Minsk (belarussisch: Mensk) als „Musterstadt des Sozialismus“ an. In seinem Einführungsreferat wies *Thomas Bohn* (München) darauf hin, dass die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts für die weißrussische Hauptstadt einen Verlust bürgerlicher Traditionen und des

jüdischen Erbes mit sich gebracht habe. In der Nachkriegszeit seien dann infolge der Landflucht eine Verbäuerlichung der städtischen Gesellschaft und als Konsequenz der voranschreitenden Sowjetisierung eine Russifizierung der Kultur eingetreten. Zentrale Aspekte, die von *Felix Ackermann* (Frankfurt/Oder), *Sergej Charevskij* (Minsk) und *Zachar Šybeka* (Minsk) erörtert wurden, waren Vergleiche auf europäischer Ebene, die sozial einschneidenden Ruralisierungs- bzw. Rurbanisierungsprozesse der Nachkriegszeit, die Potentiale sozialistischer Urbanisierung sowie Perspektiven für das heutige Minsk.

Der nächste Tag setzte im fünften Panel unter der Moderation von *Viktor Ostroga* (Minsk) mit Transformationsphänomenen in der belarussischen Gesellschaft fort. *Felix Ackermann* (Frankfurt/Oder) sprach zunächst über ethnische Differenzierungsprozesse, die dazu führten, dass sich die polnisch-jüdische Stadt Grodno (belarussisch: Hrodna) nach der demographischen Katastrophe des Zweiten Weltkriegs in einen weißrussisch-sowjetischer Ort verwandelte. Einerseits habe die Sowjetisierungspolitik der Nachkriegszeit bei der zuwandernden Landbevölkerung eine allmähliche sprachliche Russifizierung innerhalb der urbanen Öffentlichkeit bewirkt. Andererseits habe die umfassende Ausstattung mit Pässen dafür gesorgt, dass die Identität bäuerlicher, national indifferenter Bevölkerungsschichten nunmehr ethnisch unwiderruflich festgelegt wurde – in der Regel als Belarussen. Daran schloss sich *Elizaveta Slepovitch* (München) mit ihrem Vortrag über soziale Netzwerke und vetternwirtschaftliche Beziehungen („Blat“) in der Nachkriegs-BSSR an. „Nichtformale“ persönliche Beziehungen seien demnach in allen alltäglichen Lebensbereichen aufgetreten um unbürokratische Hilfe und gewisse Vorteile zu erhalten, und dadurch individuell kleine soziale Verbesserungen zu erzielen. Während im Stalinismus vor allem Patron-Klientel-Verhältnisse Zugang zu Ressourcen gewährleisteten, verschob sich der Wirkungsradius des „Blat“ unter Chruschtschow und Breschnew allmählich auf die Schattenwirtschaft respektive auf die illegale oder halblegale Aneignung und Weitervermittlung sozialistischen Eigentums. Der Schriftsteller und Künstler *Artur Klinau* (Minsk) sprach in einer Art Tour d’Horizon über die „Kulturrevolution“, die sich in den letzten 20-30 Jahren in der belarussischen Kulturszene ereignet habe. Dieser Vorgang habe aber keine Beachtung in der breiten belarussischen Öffentlichkeit gefunden, sondern sei bisher nur auf Eliten bzw. „Insider“ begrenzt geblieben. In diesem Zusammenhang sei darauf hinzuweisen, dass weißrussischsprachige Autoren und Musiker aus politischen Gründen immer noch Schwierigkeiten hätten, ein größeres Publikum anzusprechen, oder ausreichende Publikationsmöglichkeiten zu finden.

Im sechsten Panel rückten die Folgen der Tschernobyl-Katastrophe für die belarussische Gesellschaft in den Mittelpunkt des Interesses. Nach einer kurzen Vorstellung des am

Zentrum für zeithistorische Forschung in Potsdam und am Elitestudiengang Osteuropastudien der Ludwig-Maximilians-Universität beheimateten und von der Volkswagen-Stiftung geförderten Projekts „Politik und Gesellschaft nach Tschernobyl“ durch *Thomas Bohn* (München) hielt *Andrej Stepanov* (Minsk) einen Vortrag über den Umgang mit dem Problemfall Tschernobyl in den Jahren 1986-1989. Als Reaktion auf die Politik des Verschweigens seien in dieser Zeit wichtige Weichenstellungen im gesellschaftlichen Bewusstsein erfolgt, die einen kritischen Diskurs über die Sowjetmacht, aber auch über Radiophobie und Gesundheitsschutz in Gang gesetzt hätten. *Melanie Arndt* (Potsdam) skizzierte danach die Auswirkungen der Reaktorkatastrophe für mehrere postsowjetische Staaten, v. a. im Hinblick auf das Entstehen kritischer „Öffentlichkeiten“ und sozialer Bewegungen, sowie das ökologische Umdenken. Für die aktuelle Lage in Belarus wies sie darauf hin, dass das Thema noch immer politischen Polarisierungen ausgesetzt sei. *Astrid Sahn* (Minsk) charakterisierte in ihrem Kommentar den Umgang mit Tschernobyl als symptomatisch für die Transformation in der ehemaligen Sowjetunion und deren Nachfolgestaaten. Auch nach der Entlarvung der Sowjetbürokratie und der Formierung breiten solidarischen Protests in der Bevölkerung herrsche in der politischen Sphäre immer noch ein überwiegend paternalistischer Umgang mit dem Unglück und seinen Folgen.

Im siebten Panel nahm *Siarhiej Zaprudskij* (Minsk) Bezug auf ein zusammen mit Gerd Hentschel (Oldenburg) initiiertes, ebenfalls von der Volkswagen-Stiftung geförderte Forschungsprojekt über das weißrussisch-russische Idiom „Trasjanka“ (dt.: „Mischfutter“). *Sviatlana Tesch* und *Diana Lindner* (Oldenburg) präsentierten erste Erkenntnisse aus linguistischer bzw. soziologischer Perspektive. „Trasjanka“ dient vor allem als eine – wenn auch in der Regel pejorativ verstandene – Metapher für komplexe sprachliche Verschmelzungsprozesse infolge der Industrialisierung und Urbanisierung der 1960er/70er Jahre. Untersucht wurden neben dem Profil der Sprechenden auch der Gebrauch der Sprache in verschiedenen sozialen und ortsüblichen Kontexten. In den Interviews ergaben sich je nach Generation und geographischer Region markante Unterschiede. Ob sich diese Mischform auf dem Weg zu einer eigenständigen Sprache befindet, lässt sich momentan noch nicht sicher prognostizieren. Allenfalls sei auszumachen, dass die „Trasjanka“ Ausdruck einer spezifischen kulturellen Identität ist. *Susanne Golz* (Jena) kommentierte abschließend die allgemeine Sprachsituation in der gegenwärtigen Republik Belarus' sowie die heutige Bedeutung der belarussischen Sprache. Russisch sei demnach in der belarussischen, städtischen Öffentlichkeit als Sprache des sozialen bzw. beruflichen Aufstiegs und als

Verkehrssprache nach wie vor dominant. Die Sprachforschung könne sich hingegen nicht ganz gegenüber nationalistischen Einflussversuchen freimachen.

In einem Impulsreferat für die von *Viktor Šadurskij* (Minsk) moderierte Abschlussdiskussion thematisierte der Dekan der Historischen Fakultät der Belarussischen Staatlichen Universität *Sergej Chodin* (Minsk) die aktuelle Situation der belarussischen Geschichtswissenschaft. Rekurrierend auf die Geschichte seiner 1924 gegründeten Fakultät richtete er das Augenmerk auf die universitäre Ausbildung, welche nicht zuletzt in Zeiten von „Bologna“ erheblichen Veränderungen und Herausforderungen ausgesetzt sei. In der Debatte kam der latente Konflikt zwischen russlandorientierten „Hofhistorikern“ und ostmitteleuropabezogenen „Nationalhistorikern“ nur ansatzweise zum Ausdruck. Als zentrale Forschungsaufgaben wurden die Frage einer belarussischen Identität, die Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges und die Öffnung für transnationale Ansätze erachtet. Während das autoritäre Lukaschenko-Regime Großmachtallüren pflege, sei die Belarus für die internationale Scientific Community immer noch ein „weißer Fleck“. Bevor über die Besonderheiten von Belarus’ nachgedacht werden könne, sei auf die politischen Implikationen hinzuweisen, die die Schreibweise von kyrillischen Personennamen mit sich bringe, schließlich wurden die Namen der weißrussischen TeilnehmerInnen teils der russischen Variante, teils der weißrussischen Variante zugewiesen und dementsprechend transliteriert und darüber hinaus diejenigen, der in deutschen Institutionen tätigen NachwuchswissenschaftlerInnen gemäß der Umschrift der belarussischen Meldeämter wiedergegeben. Neben einer Publikation der Tagungsergebnisse in einem Sammelband ist an die Gründung eines Arbeitskreises für weißrussische Geschichte gedacht.

Thomas M. Bohn

Kontakt:

Prof. Dr. Thomas Bohn

Elitestudiengang Osteuropastudien

Ludwig-Maximilians-Universität München

Thomas.Bohn@lrz.uni-muenchen.de

Kurzübersicht:

Panel I: Polnisch-litauische Union

Christophe von Werdt (Bern): Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Stadt- und Gemeindebildung in Belarus

Stefan Rohdewald (Passau): (Trans-)Konfessionelle Identität in der Belarus' im 17. Jahrhundert am Beispiel der Verehrung von Josafat Kuncevyč

Olga Lazorkina (Minsk): Die Adelsrepublik und die deutschen Fürstentümer im 17. Jahrhundert

Panel II: Zarenreich

Valer Bulhakaŭ (Minsk): Das russländische Imperium – die Wiege des weißrussischen Nationalismus

Aleksandr Tichomirov (Minsk): Belarus zwischen Russland, Polen und Deutschland (1863-1916)

Panel III: Stalinismus und Nationalsozialismus

Alexander Friedman (Saarbrücken): Deutschlandbilder weißrussischer Juden in der Zwischenkriegszeit

Alexander Brakel (Berlin): Die sowjetischen Partisanen und ihr Verhältnis zur Zivilbevölkerung

Alexander Dalhouski (München): Zwangsarbeit im Dienst zweier Regime. Weißrussen unter nationalsozialistischer und stalinistischer Herrschaft

Panel IV: Sowjetisierung und Modernisierung

Iryna Kashtaljan (Minsk): Die Sowjetisierung der westlichen Belarus im ersten Nachkriegsjahrzehnt in der Wahrnehmung „kleiner Leute“

Rayk Einax (Jena): Religionspolitik und Volksreligiosität in Weißrussland 1953-1964. Ein Lehrbeispiel für Entstalinisierung und deren Ambivalenzen in einer Sowjetrepublik

Abendveranstaltung:

Urbanisierung und Stadtentwicklung in Belarus

Podiumsdiskussion und Präsentation des Buches von Thomas Bohn: Minsk – Musterstadt des Sozialismus. Stadtplanung und Urbanisierung in der Sowjetunion nach 1945. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag, 2008)

Panel V: Transformation

Felix Ackermann (Frankfurt/Oder): Landflucht und interethnische Beziehungen

Elizaveta Slepovitch (München): Soziale Netzwerke in der BSSR der Nachkriegszeit

Artur Klinaŭ (Minsk): Transformationen der belarussischen Kultur in den letzten Jahrzehnten

Panel VI: Das Potsdamer Tschernobyl-Projekt

Andrej Stepanov (Minsk): Die Tschernobyl-Politik während der Perestroika (1986-1989)

Dr. Melanie Arndt (Potsdam): Politik und Gesellschaft nach Tschernobyl

Dr. Astrid Sahm (Minsk): Kommentar

Panel VII: Das Oldenburger Trasjanka-Projekt

Sviatlana Tesch (Oldenburg): Die Trasjanka – „vermisches weißrussisch-russisches Chaos“
oder neue Sprache?

Diana Lindner (Oldenburg): Sprachverhalten in Weißrussland. Erste empirische Befunde

Susanne Golz (Jena): Kommentar

Abschlussdiskussion

Sergej Chodin (Minsk): Gegenwärtige Tendenzen des Geschichtsunterrichts und der
Geschichtswissenschaft in der Republik Belarus